Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 24 Lemberg, am 25. Nebelung (November) 1928



Schwester Carmen

Roman von Elsbeth Borchart

22)

Das wäre vielleicht eine beseligende Genugtuung, ein Trost, gewesen. Ob sie diese Versuchung stark gefunden hätte, darüber grübelte sie nicht nach.

Aber er schrieb nicht und kam nicht. Auch Hella schrieb nicht ob ihre Aussöhnung gelungen war. Hätte sie vielleicht doch erraten, was zwischen ihr und Hartungen vorgefallen war — zürnte sie — verurteilte sie sie? Oder — oder — wenn doch — wenn er —.

Sie dachte den Gedanken nicht weiter — ja, sie erschrak und wurde leichenblaß. Wohin hatte sie sich verirrt? — Es war ja alles vorbei und ausgelöscht.

Eine dumpfe Resignation füllte ihr Kopf und Herz, und dazwischen klang Edgars eindringliche Mahnung, die ihren verkümmerten Lebensmut wachrief.

Was sollte sie noch vom Leben hoffen? Sie glaubte, daß nichts auf der Welt sie noch freuen, nichts mehr ihr wert sein könnte, nachdem der Mann, dem sie blind vertraut hatte, sie derart enttäuschen konnte. Sie meinte auch, daß sie nie wieder von Herzen froh sein und lachen könnte, so übermütig und sorglos wie vordem. Wie hatte er einst zu ihr gesagt? „Sie spielen mit dem Leben — Sie nehmen es zu leicht — Sie haben noch kein Leid erfahren.“

Nun hatte er selbst es ihr bereitet. Ob es nötig war, um sie zu dem innerlichen Menschen ausreifen zu lassen, von dem er gesprochen hatte, ob sie sonst oberflächlich und flach geworden wäre in ihrer schier unversiegbaren Lebensfreude und dem Hang, alles leicht zu nehmen?

Wie aber gebe ich meinem Dasein einen neuen Inhalt nach dem Erlebten? fragte sie sich voll trostlosem Bangen, wo erlange ich meinen Frieden wieder? An der Seite Edgars? Ein Krampf durchzuckte ihren Körper.

„Noch nicht — noch nicht!“ schrie es in ihr auf.

— — — — —

Das Leben auf Ulmenhorst ging seinen regelmäßigen Gang weiter. Die junge Schloßherrin erholte sich zusehends, und Bubis helle Stimme erfüllte die Räume.

Man kümmerte sich nicht um Carmens Innenleben und fragte nicht viel nach ihren Erlebnissen in Lugano. Der kleine Erbe nahm nach der Gesundung seiner Mutter jegliches Interesse in Anspruch. Er war es auch, der Carmen über die Klippen ihrer großen, bitteren Enttäuschung hinweghalf. Sie brauchte ein Wesen, das sie umhegen und pflegen, dem sie von ihrem reichen, liebewarmen Herzen spenden konnte. Und sie gab doppelt, weil sie instinktiv nach Ersatz suchte. Hier konnte ihr wenigstens keine Enttäuschung werden, meinte sie. Die Liebe zu ihres Bruders Kinde war ihr Selbstzweck, Halt und Rettung zugleich. Mit dem Kinde lernte sie wieder lachen; sie freute sich über jedes Zeichen von Verständnis, über jedes Lächeln. Und so vollständig erfüllte dieses Kind ihr Herz und ihre Gedanken, daß es ihr nicht einfiel, es hätte jemand ein größeres Anrecht darauf haben können.

Obgleich die junge Mutter zuerst froh war, alle Sorge um Bubi auf Carmens Schultern abladen zu können, und sich in dem Bewußtsein, daß er bei ihr am besten aufgehoben sei, ihren geselligen Verpflichtungen hingab, erwachte doch mit der Zeit und mit dem wachsenden Verständnis ihres Kindes eine gewisse Eifersucht in ihr. Sie überließ es der Schwägerin nicht mehr so viel, widmete sich selbst ihm in weitgehendem Maße und vernachlässigte es schließlich wieder, wenn andere Interessen, wie Gesellschaften, Jagden und anderes, sie von Ulmenhorst fortführten.

Erst allmählich wurde es Carmen klar, was in Emy vorging. Sie erschrak heftig und suchte ihre Liebe zu verbergen. Es war ihr, als ob ihr von neuem etwas geraubt worden wäre.

An den Geselligkeiten, die der Winter für Ulmenhorst brachte, nahm sie nur in solchen Fällen, wo eine Absage durchaus nicht angängig war, teil, und sie suchte dabei ihre alte Harmlosigkeit zu zeigen, damit niemand einen Blick in ihr wundes Herz tun könnte.

Edgar Laszwitz, der sich zuerst zurückgezogen hatte, wurde wieder häufiger Gast auf Ulmenhorst. Mit keiner Silbe und Miene verriet er, was zwischen ihm und Carmen vorgefallen war. Er war rücksichtsvoll und zartfühlend in jeder Beziehung. Sein Benehmen ihr gegenüber war durchweg auf den verwandtschaftlichen und kameradschaftlichen Ton gestimmt, und selbst so scharfe Beobachter wie Emy konnten absolut nichts entdecken, was auf eine nähere Beziehung hätte deuten können. Gräfin Emy konnte das um so weniger begreifen, als er seiner Kusine nach Lugano nachgereist und dort längere Zeit mit ihr zusammen gewesen war. Sie hatte bestimmt erwartet, beide als Brautpaar zurückkehren zu sehen.

„Ich verstehe es einfach nicht,“ sagte sie einmal zu ihrem Gatten. „Entweder hat sie ihm einen Korb gegeben, aber dann würde er hier nicht so oft verkehren, oder aber — sie warten noch auf etwas oder sind heimlich verlobt.“

Carmen fühlte sich von ihres Vetters Verhalten angenehm berührt, ja sie war ihm dankbar für seine Rücksichtnahme, und sein stilles, treues Werben rührte sie. Sie wußte, daß der schöne Mann nur die Hand auszustrecken brauchte, um zehn andere statt ihrer zu gewinnen. Trotzdem wartete er geduldig auf sie, wo er doch ihren Kummer kannte. Seine Gegenwart tat ihr wohl, sein Bemühen, sie zu zerstreuen und abzulenken, belohnte sie mit dem Erfolge. Sie lachte wieder ihr altes heiteres Lachen, wenn er sie neckte, sie neckte wieder, und schien die alte geworden zu sein.

Nur im Herzen spürte sie eine gewisse Oede und eine Sehnsucht nach der alten frohen Zeit. Wie hatte doch Edgar gesagt damals im August: „Die Sehnsucht nach Glück und Sonnenschein wird dich packen — du gehörst an einen Ort, der deiner tatkräftigen, frischen Natur Befriedigung verschafft.“ Und er hatte recht.

Sie war eine viel zu gesunde, kräftige Natur, um ihr Leben in einer ungesunden, verweichlichenden Trauer um ein verlorenes Lebensglück hinzufristen, sich in die Vergangenheit zu vergraben, Götzendienst zu treiben mit ihrem Herzeleid. Sie ertrug das Leben nicht ohne ein wenig Sonnenschein und Lebensfreude. Erinnerungen genügten ihr nicht; sie brauchte eine tatenfrohe Gegenwart. Oft wandelte sie die Furcht an, daß der Lebenshunger sie befallen könnte und sie dort zugriffe, wo ihr ein neues Ziel, eine neue Hoffnung entgegenblühte, wo sie ihrem Leben einen neuen Inhalt geben könnte. Sie suchte nach einem befreienden Ausweg und fand ihn nicht.

XVI.

Darüber verging der Winter und der Frühling sandte seine ersten Stürme, Stürme, die die Säfte neu antrieben, die der Natur neuen Lebensodem einhauchten.

Im Park von Ulmenhorst wurde es mit jedem Tage lebendiger und frischer. Dort quoll eine Blattknospe auf, hier sproß ein grünes Hälmchen aus dem nassen Erdreich hervor. Alles, was den langen Winterschlaf gehalten hatte, was unter Schnee und Eis bedeckt war, drang an die Oberfläche, nach Licht und Wärme schmachtend.

Auch Carmens Sehnsucht wuchs empor und streckte ihre Keime dem Licht entgegen.

Es war ein köstlicher, taufrischer Maimorgen. Flieder und Jasmin öffneten ihre Blüten und ließen einen balsamischen Duft die Luft durchzittern.

Auf dem großen freien Platze an der der Parkseite zugelegenen Front des Schlosses fuhr eine jugendliche Amme in Spreewäldertracht einen eleganten weißen Kinderwagen auf und ab.

Jetzt erschien auf der Veranda eine anmutige schlanke Gestalt in hellem Sommerkleide. Sie entdeckte den Kinderwagen, und mit einem aufleuchtenden Blick schritt sie die wenigen Stufen hinab in den Park.

Das Baby im Kinderwagen, das bis dahin voll Interesse auf die in der Sonne glitzernden Wasserstrahlen des Springbrunnens geachtet hatte, wurde aufmerksam und wandte das Köpfchen.

Mit einem freudigen Aufjauchzen streckte es der Näherkommenden beide Aermchen entgegen.

Die Amme lächelte respektvoll:

„Gnädige Komtesse brauchen sich nur von Ferne zu zeigen und Bubi hat für nichts anderes mehr Sinn," meinte sie.

Carmen trat näher. Auf ihren Zügen lag ein weicher, zärtlicher Ausdruck.

Sie hob den Kleinen aus dem Wagen, herzte und küßte ihn und fing dann an, mit ihm zu plaudern und zu scherzen. Das Kind krähte vor Vergnügen laut auf.

„Liebling, du," sagte sie und drückte das zarte Kinderköpfchen an ihre Brust in der Aufwallung eines sie plötzlich überkommenden wehen Gefühls.

In diesem Augenblick scholl eine Stimme von der Veranda her.

Carmen wandte sich jäh.

Die junge Gräfin in elegantem Morgengewande mit lang nachfegender Schleppe kam auf die kleine Gruppe zu.

Mit einem leichten Seufzer setzte Carmen das Kind in den Wagen zurück. Aber Bubi war damit durchaus nicht zufrieden. Er schrie aus Leibeskräften und strampelte mit Armen und Beinen.

„Du verwöhnst mir den Jungen, Carmen!" rief Gräfin Emy mit einem liebenswürdig sein sollenden Lächeln, indem sie näher an den Wagen trat. „Was soll nur werden, wenn du fortgehst? — Du siehst, Bubi belegt dich vollständig mit Beschlag."

Trotz des scherzhaften Tones empfand Carmen doch die Bitterkeit des Vorwurfs.

„Ein Kind vergißt schnell," meinte sie.

„Aber er wird seine Tante vermissen," fügte Emy gutmütig hinzu.

„Er hat ja seine Mutter," erwiderte Carmen mit einem leichten Lächeln.

Bubi schrie noch immer. Da nahm Emy das Kind auf ihren Arm, aber es langte von ihr weg nach Carmen.

Carmen tat, als sähe sie es nicht, und machte sich am nahen Fliederbusch zu schaffen.

„Will Bubi wohl gleich artig sein," sagte Emy jetzt ungeduldig und gereizt. „Komm doch schon her, Carmen, und nimm ihn — sonst hört er ja doch nicht auf zu brüllen."

Da kam Carmen langsam und nahm ihr das Kind ab, dessen Gesichtchen sich mit einem Schlage in eitel Sonnenschein verwandelte und dessen dicke Händchen in Carmens Gesicht und Haare griffen vor Vergnügen.

Carmen empfand das Peinliche dieser offenkundigen Bevorzugung vor der Mutter, aber diese lachte heute gutgelaunt auf:

„Also so muß man es machen, wenn man sich Bubis Freundschaft erwerben will. Da wird er schwer auf seine Rechnung kommen, wenn du nicht mehr hier bist, denn meine Haarfrisur ist mir doch zu schade dazu. Aber jetzt, Marie," wandte sie sich an die Amme, „nehmen Sie der Komtesse das Kind ab — es ist Zeit, daß es sein Süppchen bekommt, und wir beide, Carmen, machen wohl noch einen kleinen Morgenspaziergang in den Park, nicht wahr?"

Die Amme nahm das sich sträubende Kind.

Emy zog schnell der Schwägerin Arm durch den ihren und ging mit ihr fort, die breite Buchenallee hinunter.

Bubis Jammergeschrei tönte noch eine Weile hinter ihnen her, dann wurde es still.

„Er ist doch ein herziger kleiner Kerl," sagte Emy jetzt mit dem ganzen Stolz der Mutter. „Und wie er sich entwickelt hat! — Weißt du, Carmen, daß du längst schon ein solches Kind haben könntest, wenn du nur wolltest?" setzte sie anzüglich hinzu.

Ein dunkles Rot schoß in Carmens Wangen.

„Ach — nicht doch," sagte sie abwehrend.

„Aber du liebst Kinder so sehr, und ich meine, ein eigenes — nimm es mir nicht übel, Carmen —, aber ich kann es nun einmal nicht begreifen, wie man immer nur für andere denken und sorgen kann, ohne je an sich selbst zu denken. Du hättest längst verheiratet sein können."

Carmen zuckte die Achseln. Sie wußte wohl, wo ihre Schwägerin wieder hinauswollte. Hatte sie in letzter Zeit doch genug Andeutungen ähnlicher Art hören müssen. Die Geschwister konnten es nun einmal nicht fassen, daß aus ihr und Laßwitz noch immer kein Paar werden wollte, trotz ihres beiderseitigen guten Einvernehmens. Aber auf die öfteren Anzapfungen hatte Emy niemals eine aufklärende Antwort von ihr erhalten.

„Und nun willst du gar wieder deinen sogenannten ‚Beruf' ausüben und Ulmenhorst verlassen," fuhr Emy, durch der Schwägerin beharrliches Schweigen gereizt, in vorwurfsvollem Ton fort. „Gefällt es dir nicht mehr bei uns, und warum nicht? Haben wir nicht alles getan, dich zu halten?"

„Gewiß doch, Emy," beschwichtigte Carmen jetzt, „du weißt aber, daß ich diesem Beruf mit Leib und Seele zugetan bin und mich endlich wieder nach langer Zeit betätigen möchte."

„Das hast du ja zur Genüge getan, hast mich und Bubi rührend gepflegt, Carmen," sagte Emy jetzt in einer großmütigen Anwandlung, „das werden Clemens und ich dir nie vergessen und genug danken."

Ueber Carmens Züge flog eine leichte Blässe.

„Ihr habt mir nichts zu danken, Emy, ich erfüllte nur eine doppelte Pflicht," erwiderte sie und setzte in Gedanken hinzu: „Was hätte ich anfangen sollen, wenn ich in meinem ersten Schmerz diese Ablenkung nicht gehabt, wenn ich ihn in der Sorge um dich und das Kind nicht vergessen hätte?" — „Und jetzt bedürft ihr meiner nicht mehr," setzte sie nach kurzer Pause leise hinzu.

„Wir werden dich vermissen. Ich wünschte nur, du dächtest endlich einmal an dich selbst. Fremde Kranke zu pflegen, ist doch wahrlich kein Vergnügen. Nun, wie du willst — jeder muß nach seiner Fasson selig werden. Sagte nicht Friedrich der Große so? — Hoffentlich findest du den Weg nach Ulmenhorst bald wieder zurück oder —" sie lachte. „Ich muß dich jetzt verlassen, Carmen. Clemens will nachher mit mir ausreiten, und ich muß dazu Toilette machen. Du bleibst wohl noch ein wenig im Park, Herz, und bist mir nicht böse, wenn ich dich jetzt allein lasse?"

Carmen schüttelte lächelnd den Kopf und sah dann mit gemischten Gefühlen der forteilenden Schwägerin nach. Wie liebenswürdig sie heute ihr Fortgehen bedauert hatte, und doch wußte sie genau, daß Emy es wie eine Befreiung auffaßte, und daß sie es herbeisehnte.

Sie biß sich bei diesem Gedanken auf die Lippe, wie um ein schmerzhaftes Gefühl zu unterdrücken, und setzte allein ihren Spaziergang fort.

Sie hatte noch den leichten, schwebenden Gang wie früher, der bestrickende Reiz ihrer Schönheit und Jugend breitete sich noch über ihrer ganzen Erscheinung aus. Doch über ihren Zügen lag ein Hauch, wie der Tau über der Rose liegt, und in den Augen, die so leichtherzig und übermütig hatten lachen können, schimmerte der Abglanz eines Schmerzes, der tief auf dem Grunde der Seele ruhte, und den eine eiserne Kraft abhielt, an die Oberfläche zu kommen. Sie war größer geworden als er; sie hatte sich daraus emporgehoben und sah darauf zurück, wie auf eine schwere überstandene Krankheit, die ihr mit der Genesung zugleich eine tiefe, abgeklärte Verinnerlichung gebracht hatte. Daran war sie erstarkt.

Heute jedoch, als sie zum letzten Mal für absehbare Zeit in der Frühlingspracht des heimatlichen Parkes wanderte, um morgen den selbstgewählten Ausweg aus allen Konflikten anzutreten, überkam sie mit der Abschiedsstimmung die Erinnerung an alles das, was sie durchgemacht hatte in der Zeit ihres Hierseins.

Wie sie nach dem ersten, herben Schmerz die Zähne zusammengebissen und sich durchgerungen hatte, wie sie Halt und Zuflucht in der Sorge für die Ihren und der Liebe zu dem Kinde gefunden hatte, so daß sie sich wieder ihres Lebens freuen, wieder lachen konnte, nicht sorglos und übermütig wie einst, aber doch mit froherem Herzen

Dann aber kam die Eifersucht der jungen Mutter, die ihr wieder entriß, was sie sich aufgebaut hatte Sie konnte es ihr nicht einmal verdenken. Das Kind gehörte ihr, sie hatte das erste Anrecht darauf. Welche namenlose Wonne mußte es sein, ein eigenes Kind zu besitzen, ein Kind, das einem uneingeschränkt gehörte, um dessen Liebe einen niemand scheel ansehen durfte! Diese Sehnsucht nach dem Kinde ergriff sie mit fast leidenschaftlicher Gewalt, je mehr sie sich Zwang antun mußte, ihre Liebe zu dem Kinde des Bruders zu verbergen. Heimlich hatte sie sich bei dem Schwesternverband, dem sie angehörte um eine neue Privatpflegestelle beworben und ihren Angehörigen erst davon Mitteilung gemacht, als sie sie erhalten hatte. Morgen reiste sie nach Berlin zu der kranken Dame, die ihrer Pflege benötigte.

Und während sie hier auf der Bank unter der schattigen Buche saß, stiegen langsam die Bilder der Vergangenheit vor ihren Augen auf, gleichsam als letzter Gruß in ihren neuen Lebensabschnitt hinein.

Sie sah ein großes, stattliches Gebäude vor sich, umgeben von einem Park, wo Palmen, Zypressen, Oel- und Lorbeerbäume wuchsen — sie sah über sich einen tiefblauen italienischen Himmel, der sich in den Fluten des Sees spiegelte. Höhen und Berge tauchten dahinter auf, und wie zwei mächtige Feinde standen sich der Monte Generoso und der Monte San Salvatore gegenüber.

San Salvatore!

Welche Flut von Erinnerungen weckte der Klang dieses Namens!

Sie kam sich mit einem Male so grenzenlos einsam und verlassen vor, so fern von allem, was ihr das Leben reich und schön gemacht hatte, daß das stolze Gebäude ihrer Selbstbeherrschung und ihres Stolzes kläglich zusammenbrach.

Tränen, bittere, unaufhaltsame Tränen entströmten ihren Augen. Sie weinte, wie sie lange nicht mehr geweint hatte.

Da tönten Schritte. Erschreckt fuhr sie zusammen und trocknete die Augen mit dem nassen Tuch.

Edgar Laßwitz bog um die Ecke des Weges und kam geradewegs auf sie zu.

Er war elegant gekleidet, trug Lackreitstiefel und einen vornehm geschnittenen Reiteranzug. In seinen Augen blitzte eine stolze Siegesgewißheit.

Er schien nicht überrascht, sie hier zu finden.

Mit wenigen Schritten war er an ihrer Seite und küßte ihr zur Begrüßung die Hand.

Darauf erst sah er aufmerksam in ihr Gesicht.

„Tränen, Carmen?" fragte er mit weicher Stimme. „Tränen in dieser sonnigen, verheißungsvollen Maienzeit? Was fehlt dir? Nenne mir deinen Kummer."

Sein teilnahmsvoller Ton tat ihr wohl. Sie hatte sich so einsam und verlassen gefühlt vorhin.

Jetzt versuchte sie zu lächeln.

„Es ist nichts, Edgar — nur — du — ich muß dir etwas mitteilen — ich wollte es dir heute schreiben: — Morgen verlasse ich Ulmenhorst."

„So?" fragte er, nicht sonderlich erstaunt. „Und — der Abschied wird dir schwer?"

„Ja — und nein, Edgar."

Er nahm ihre beiden Hände fest in die seinen und sah sie bedeutungsvoll an.

„Warum willst du wieder fort, Carmen? Lange Monate hindurch habe ich geduldig gewartet auf deine Entscheidung. Kannst und willst du sie mir nicht heute geben?"

Sie zitterte stark, aber sie entzog ihm ihre Hände nicht.

„Wenn du Geduld mit mir haben willst, Edgar — wenn du nicht zu viel verlangen willst von meiner — meiner —"

Sie kam nicht weiter; er hatte sie mit einer leidenschaftlichen Bewegung an sich gerissen.

„Endlich — endlich!" rief er.

Sie war erschrocken und versuchte sich frei zu machen.

„Edgar — du erschreckst mich — du —"

„War ich zu stürmisch, Geliebte?" fragte er, sie loslassend. „Verzeih mir — ich habe zu lange darauf warten müssen. Aber jetzt bist du meine Braut, meine süße Braut, und jetzt darf ich dich küssen —"

Er wollte sie von neuem umfangen, aber sie wich zurück. Ihr Gesicht war bleich geworden.

„Du wolltest Geduld haben, Edgar."

Es kam fast flehend von ihren Lippen.

„Ich verstehe dich nicht, Carmen," sagte er betroffen. „Willst du denn nicht mein werden?"

„Ja — gewiß," hauchte sie matt, „aber erst — wenn ich wiederkehre —"

„Hast du etwa die Absicht, trotzdem morgen abzureisen und weiter Samariterdienste zu tun?" unterbrach er sie befremdet.

„Ja, Edgar — bitte, laß es mich noch dieses eine Mal tun."

Er wollte auffahren, aber ihr bittender Ton machte ihn weich.

„So steht dir dein Beruf jetzt noch am nächsten — — so willst du mich von neuem verlassen?" fragte er nur, und es klang bitter und traurig zugleich.

Sie krampfte die Hände ineinander.

„Ich gab bereits meine Zusage, ich kann die Kranke nicht im Stich lassen. — Nur dieses eine Mal noch, Edgar — dann gebe ich meinen Beruf endgültig auf und — und lebe nur noch für dich."

„Carmen!"

Ihre letzten Worte versöhnten ihn. Er wußte, daß er weder mit Gewalt noch Bitten ihren Sinn umstimmen konnte, und er wollte sie nicht einschüchtern, hatte er sie doch erst halb gewonnen. Aber gerade dieses halbe Besitzen stachelte ihn zu neuem Kampf auf. Noch war er nicht Sieger auf allen Längen, noch mußte er um ihre Liebe fortgesetzt werben.

„Ich werde unter der erneuten Trennung bitter leiden," sagte er. „Aber du wirst mir oft schreiben, Liebste — ich werde dir antworten —"

„Bitte — nein —" wehrte sie, „es könnte auffallen, und —"

„Also auch das nicht einmal?" fragte er jetzt, gekränkt und verstimmt durch ihre erneute Abweisung. „Carmen, du stellst mich wahrlich auf eine zu harte Geduldsprobe." „Du verlangst zu viel," wollte er hinzusetzen, doch als er in ihr Gesicht sah, unterdrückte er es. Es hatte so seltsam darin gezuckt, so, als wollte sie sagen: „Nur unter der Bedingung, daß du Geduld hast, versprach ich mich dir." Sie hatte ihn gequält von Anfang an. Mit anderen Frauen hätte er in solchen Fällen kurzen Prozeß gemacht. Hier biß er nur die Zähne zusammen.

„Gut — wie du willst," sprach er weiter — „ich werde auch diese Probe bestehen, zum Zeichen meiner heißen Liebe zu dir. Hoffentlich kehrst du bald zurück. Du wirst mir nachfühlen, daß es mir nicht angenehm ist, meine Braut in einer Stellung zu wissen."

„Gewiß, Edgar — das fühle ich dir vollkommen nach," stimmte sie sogleich zu, „und deshalb bitte ich dich auch, unsere Verlobung noch bis zu meiner Rückkehr geheim zu halten — auch den Geschwistern gegenüber. Nur der Mutter will ich es sagen."

„Hm," machte er, „das war nun allerdings nicht meine Absicht — im Gegenteil — Emy — ich meine, deine Geschwister würden sich doch über manches wundern, zum Beispiel — aber andererseits hast du auch wieder recht. Man würde dir wegen deines Fortgehens Schwierigkeiten machen, mich vielleicht tadeln, daß ich dich fortgehen ließ, daß ich nicht einmal so viel Einfluß — ach, du," setzte er einlenkend und lachend fort, „ein kleiner Tyrann bist du doch, warst es immer. Ich fürchte, du wirst deinen kleinen Pantoffel zu sehr über meinem armen Haupte schwingen — aber ich werde ihn küssen, wenn ich nur die Person, die dazu gehört, erst ganz mein eigen nennen kann. Aber eins verlange ich doch schon heute: deinen Brautkuß, den du mir noch schuldig bist, den erlasse ich dir nicht, Liebste. — Nun —?"

Sie zögerte einen Moment. Ihr Gesicht überzog sich mit einer fahlen Farbe. Dann bot sie ihm ihre kühlen Lippen zu kurzem Kusse und wandte sich geschickt zur Seite, als er die seinen fester darauf pressen wollte.

Sie reichte ihm schnell die Hand.

„Lebewohl, Edgar — ich muß jetzt zurück ins Schloß — ich habe noch allerlei zu packen und zu besorgen."

„Und ich soll dich nicht begleiten?" fragte er erstaunt.

„Nein, Edgar — es ist besser so — laß uns schon hier Abschied nehmen."

„Hoffentlich nur auf kurze Zeit," sagte er deprimiert und zog abwechselnd ihre Hände an seine Lippen.

„Lebe wohl, mein süßer Schatz — setze mich nicht zu lange den Folterqualen des Hangens und Bangens aus.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Das modernste Fernamt der Welt in Berlin

Berlin. Das neue Berliner Hauptfernsprechamt in der Winterfeldtstraße ist bis auf einige Ausbauten vollendet und teilweise bereits in Benutzung genommen worden. Der Umzug des gesamten Betriebes aus dem bisherigen Gebäude in der Französischen Straße findet in den ersten Monaten des nächsten Jahres, wahrscheinlich im März, statt, so daß in der Nacht vom 31. März zum 1. April die endgültige Umstellung erfolgen dürfte.

Das neue Fernamt wird zunächst 2000 Beamte aufnehmen. Für den Fernverkehr stehen zehn große Säle zur Verfügung, von denen drei Räume mit je 220 Dienstplätzen den Betrieb sofort aufnehmen. Insgesamt sind 28 000 Quadratmeter Nutzungsfläche schon jetzt vorhanden. Außerdem sind noch Aufstockungen des acht Stockwerke umfassenden, 42 Meter hohen Gebäudes möglich.



Das Schubert-Denkmal in Wien.

Vier große Höfe unterbrechen den neuen Baublock, der von einem Aufbau mit Dachgärten gekrönt ist. In einem der oberen Stockwerke befindet sich ein Erfrischungsraum, der an die Hallen einer Großgaststätte erinnert. Es sind technische Einrichtungen getroffen, daß die zur Zeit täglich in Berlin ankommenden und von hier ausgehenden 75 000 Gespräche ohne Schwierigkeiten ausgeführt und vervielfacht werden können. Zu diesem Zweck wird auch ein neues Verbindungsnetz von dem Hauptfernsprechamt in der Winterfeldtstraße nach den einzelnen Beriner Ortsämtern angelegt.

Außer dem Hauptfernsprechamt werden sich in dem Gebäude noch mehrere andere umfangreiche Dienststellen befinden. So ersteht hier das Selbstanschlußamt Pallas mit 20 000 Teilnehmern, das einen großen Teil der Anschlüsse der Aemter Kurfürst, Nollendorf und Lützow aufnimmt. Weiter wird ein neues Schnellverkehrsamt eingerichtet, um die bisherigen unzureichenden Schnellverkehrsvermittlungsstellen bei den Aemtern Merkur und Steglitz zu ersetzen.

Weiter wird in dem neuen Gebäude eine Rundfunkvermittlungsstelle eingerichtet, die die Programmübertragung zwischen einzelnen Städten ermöglichen soll. Schließlich wird noch ein Teil des Postscheckamtes hier untergebracht. Rohrpostanlagen, Vermittlungsstellen für Ueberseegespräche werden ebenfalls in diesem modernsten Fernsprechamt der Welt zu finden sein.

Radiozug Budapest—Wien

Budapest. Etwas verfrüht haben gestern die ungarischen Staatsbahnen dem Publikum ihr Weihnachtsgeschenk überreicht: den „Radio-Zug". Ein Eisenbahnzug, in dem auf allen Sitzplätzen Kopfhörer angebracht sind, so daß die Passagiere während der Fahrt ständig die Konzerte der Sender hören können, deren Gebiet gerade durchquert wird. Abgesehen davon, daß das Radio während der Fahrt einen angenehmen Zeitvertreib bietet, verrichtet es noch andere nützliche Dinge. So wird vor dem Eintreffen auf jeder größeren Station angesagt, wieviel Zimmer in den einzelnen Hotels frei sind, wieviel Unterkunftsmöglichkeiten sich in der Stadt überhaupt befinden und wie sie am bequemsten erreicht werden können. Dadurch wird den Reisenden, namentlich zur Nachtzeit, viel Aergernis erspart.

Gestern ist der erste „Radio-Zug" von Budapest nach Wien gefahren. Schon eine Stunde vor der Abfahrt hatte sich auf dem Ostbahnhof eine große Menge eingefunden, die die neuzeitliche Einrichtung besichtigen wollte. Ein Waggon des Zuges ist mit einer Antenne versehen, und in ihm befindet sich auch der Empfangsapparat. Von dort werden durch sämtliche Wagen und zu jedem Platz Leitungen gelegt, die binnen weniger Minuten auf- und abmontiert werden können. Will einer der Passagiere die geringe Gebühr, die für das Radio erhoben wird, nicht bezahlen, so wird seine Leitung innerhalb von zwei Minuten entfernt. Für die Hälfte der Fahrt Budapest—Wien, also etwa bis Raab, zahlt man 1.30 Zloty, für die ganze Reise 2.50 Zloty. Da sich in den Vormittagsstunden die meisten Sender nicht in Tätigkeit befinden, führt der Zug ein elektrisches Grammophon mit, um auch in dieser Zeit Musik übertragen zu können. Im Aufnahmeraum befindet sich ein Mikrophon, durch das der Ansager dem Publikum Mitteilungen machen kann. Hat jemand etwas im Zug verloren, meldet er es dem Ansager, der dann die Passagiere bittet, in ihren Abteilen nachzusehen, ob sich der vermißte Gegenstand dort befindet. Der Ansager vermittelt den Hörern auch die neuesten Tagesereignisse und gibt an, ob der Zug Verspätung hat und wann er sein Endziel erreichen wird. Es ist dafür Sorge getragen worden, daß jede Ansteckungsgefahr durch die Kopfhörer beseitigt wird. Besonders angestellte Radiokontrolleure führen Desinfektionsmittel bei sich. Steigt ein Passagier aus, werden die von ihm benutzten Kopfhörer sofort gereinigt, desinfiziert und in eine neue Papierhülle gewickelt. Das Programm der ersten Fahrt des Radio-Zuges: Große Arie aus „Madame Butterfly". Tagesnachrichten. Franz v. Vecsey: Wallstreet. Kreisler: „Liebesleid". Hubay: Csardasszene. Ein Konzert des Klaviervirtuosen Stefaniay. Trotz des Knatterns des Zuges konnten alle Darbietungen ohne jedes störende Geräusch sehr gut vernommen werden. Zum Teil sogar so stark, daß die Passagiere, die, ohne Kopfhörer an den Ohren, im Abteil saßen, die Musik mithören konnten. Der Radio-Zug hat bei seiner Premiere vollen Erfolg gehabt.



Dem Glücklichen schlägt keine — Frau

„Menschenskind, denk' dir bloß, was ich für einen Dusel gehabt habe! Als ich heute Nacht bei euch am Stammtisch saß, wurde bei mir eingebrochen."

„Und das nennst du Glück?"

„Der arme Kerl liegt jetzt im Krankenhaus. Meine Frau glaubte, ich käme nach Hause."